

Zur Lehre vom Gefühl

vom Standpunkte einer speculativen Psychologie.

Von Dr. Bernh. Paqué in Berlin.

1. Einleitung.

Wenn es Aufgabe jeder Einzelwissenschaft ist, über den gegebenen Gegenstand Aussagen von fragloser Klarheit zu machen, von keiner Seite jedoch dieses hohe Ziel auch nur annähernd erreicht worden ist, so kann es nicht Wunder nehmen, dass auch die Philosophie als Wissenschaft aller Wissenschaften bis heute nur mit Versuchen in der Richtung zum Ziele hin sich hat begnügen müssen. Ganz besonders ist es aber die Psychologie, die bei der Schwierigkeit der Materie nicht immer zweifellose Resultate aufzuweisen hat, wenn auch gerade jetzt hier durch die empirische Forschung, soweit die seelisch-körperlichen Phänomene in Betracht kommen, vielfach neue Aufschlüsse gegeben sind, die wohl manchen Einspruch gegnerischerseits überdauern dürften.

Aber unendlich Vieles ist auch hier, und namentlich auf dem Gebiete der Gefühlslehre, die ja ausserordentlich intim verknüpft erscheint mit der Ethik und der Religion, ja weiter mit der Politik und Nationalökonomie, Sociologie und ferner anderen praktischen Wissenschaften, noch zu wünschen. Hier herrscht eine ganz erstaunliche Vielstimmigkeit von Meinungen. Logisch ganz unvermittelt werden vielfach die widersprechendsten Ansichten ungezwungen nebeneinander gestellt. Ja auch die einzelnen Gefühlsphänomene werden, ohne innerlich verknüpft zu sein, als zusammengehörig aneinander gereiht, und die gegebenen Aufzählungen entbehren ebenso der Vollständigkeit, wie die Beschreibungen der Präcision. Auch die zahlreichen Versuche der Eintheilung der Gefühle sind bei einer sehr mangelhaften Aufstellung des Begriffes vielfach widersprechend und stehen mit dem grossen Meinungsirrthum über Grund und Wesen im engsten Zusammenhange.

So sehr wir nun aber den Werth der Experimentalpsychologie schätzen, so können wir uns doch nicht verhehlen, dass ein ausschliessliches Festklammern an dieselbe unseren Horizont sehr bald über die Gebühr beschränken müsste. So würden wir z. B., wenn wir nur den Resultaten empirischer Forschung auf dem Gebiete der Gefühlslehre Gültigkeit einräumen wollten, auf die Untersuchung körperlicher Lust- und Unlustgefühle angewiesen sein, und alle Aussicht, wissenschaftliche Einsicht in die seelischen Gefühle zu erlangen und damit etwas für die soeben genannten Gebiete, Ethik, Politik usw., zu gewinnen, wäre verloren.

Wir halten es darum mit Sigwart für eine brennende Aufgabe unserer Zeit, ein System einfacher und eindeutig bestimmbarer Begriffselemente und sichere Formen ihrer Synthese herzustellen, ein Problem, das bis jetzt seine Lösung noch nicht gefunden.¹⁾ Der Weg, auf dem wir uns einigermaassen diesem Ziele werden nähern können, kann unserem Ermessen nach nur der sein, dass wir, um jede fremde Waare fernzuhalten, den Gebietsumfang des Gefühls im allgemeinen und dann die Einzelgebiete durch möglichst strenge Analyse der Begriffe sondern. Die Aufgaben der begrifflichen Analyse sind aber wesentlich andere als die der Erklärung. Letztere bemüht sich, aus vorausgesetzten einfachen Elementen die Bedingungen, unter welchen einzelne psychische Phänomene geschehen, zu constatiren, während die Analyse es sich angelegen sein lässt, Inhalt und Wesen des Gegenstandes zu fixiren.

Wir wollen daher nach einem kurzen, geschichtlichen Rückblick versuchen, eine solche Analyse des allgemeinen Begriffes des Gefühls zu geben, dessen Probabilität zu beweisen wir uns angelegen sein lassen werden, und wollen dann eine gedrängte Betrachtung des Gefühls anschliessen.

2. Kurzer historischer Rückblick.

Wir sind in der modernen Psychologie schon sehr vertraut mit dem heutigen Inhalt des Begriffes des Gefühls, wonach wir es als dem Denken völlig coordinirt betrachten, dass uns diese Auffassung als etwas Selbstverständliches erscheint, und doch ist eine solche Coordination noch verhältnissmässig sehr jungen Datums.

Trotz vielfacher Untersuchungen über Lust und Unlust kennen die griechischen Philosophen ein selbständiges Gebiet des Gefühls

¹⁾ Logik von Dr. Sigwart. II. Aufl., Band 2, Seite 182.

noch nicht, behandeln vielmehr den Gegenstand ausschliesslich vom Standpunkt der Ethik aus, sodass ihnen Unlust nur als unbefriedigtes Begehren, Lust als Befriedigung desselben gilt. Wenden wir uns beispielsweise zu Plato. Seine gesammte Speculation hat eine vornehmlich ethisirende Richtung, und nur so ist erklärlich, dass bei seiner eben angedeuteten Dreitheilung der Seelenthätigkeiten, die unserer heutigen Anschauung in keiner Weise conform ist, nur dem sinnlichen Begehren eine gesonderte Stellung angewiesen wird, andere Gestaltungen aber dem Triebleben eingeordnet bleiben. Fühlen und Begehren sind auf dieser Stufe der psychologischen Theorie inbezug auf ihr gegenseitiges Verhältniss und namentlich auf ihren Unterschied von einander noch durchaus nicht hinreichend analysirt und kommen daher auch nicht zu einer gesonderten Darstellung im Nach- und Nebeneinander.

Die Gefühle der Lust und Unlust beruhen immer auf einem Werden und haben, wie alles Werden, ihren Zweck in der Herstellung eines Seienden, d. h. psychologisch ausgedrückt eines dauernden Zustandes. Dieser aber kann nur in derjenigen Beschaffenheit liegen, welche der Natur des empfindenden Individuums gemäss ist, und die Hemmung oder Wiederherstellung dieses naturgemässen Zustandes ist ebenso Schmerz- oder Lustgefühl.¹⁾

Bei Aristoteles steht die Psychologie nicht wie bei Plato unter dem ethischen Gesichtspunkt, und seine rein theoretische Behandlungsweise hat auf diesem Gebiete ein reiches Material der Beobachtung und Erfahrung zugeführt, das er dann weiterhin durch seine Lehre von der Freiheit des Willens als Grundlage einer eigenthümlichen Ethik zu verwerthen weiss.

Die Lust ist ihm ein positiver, in sich abgeschlossener Zustand, ein Ganzes, dessen Wesen durch längere Dauer keinen Zuwachs erfährt, kein Process, dessen einzelne Stadien man verfolgen könnte. Die Lust entsteht bei einer ungehinderten Verwirklichung einer in der organischen Natur angelegten Beschaffenheit; die Unlust, als das Gegentheil hiervon, ist das Bewusstwerden einer Hemmung der naturgemässen Bethätigung eines Zustandes.²⁾

Thomas hat die aristotelische Lehre von Gefühl und Affect weiter ausgebaut, ohne sie im Fundament zu ändern. Trotz allen Strebens nach einem durchgreifenden Eintheilungsprincip liegen hier

¹⁾ Siebeck, Geschichte der Psychologie. II. B., S. 85 ff. — ²⁾ A. a. O., S. 86 ff.

in dem Allgemeinbegriff der *passio* oder des Leidens die Begriffe der Lust und Unlust embryonisch noch nebeneinander.¹⁾ Eine grosse Wendung aber erfolgt nach dem gänzlichen Erlöschen der Scholastik insofern, als das Gefühl, welches bisher trotz seiner Passivität Begleitung und Ausgang der activen Begierde gewesen war, nun bei hervorragenden Denkern Inhalt zu einer Vorstufe der Erkenntniss wird und so eine völlig andere Stellung erhält.

In der Leibniz-Wolff'schen Philosophie²⁾ kommt dieser Wandel voll zum Durchbruch. Bei Leibniz figurirt Lust und Unlust als dunkle Wahrnehmung der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit.³⁾ Wolff erklärt das Gefühl mit Leibniz übereinstimmend als „*cognitio intuitiva perfectionis cuiusque sive verae sive apparentis.*“⁴⁾ Die Verknüpfung der Vorstellungskraft mit dem Gefühl veranlasste Eberhard zum Versuch einer Ableitung des Gefühls aus Vorstellungen, aus dem Zusammenfliessen zahlreicher dunkler „Partialvorstellungen“. Unter den zahlreichen Philosophen der Aufklärungszeit, die sich namentlich in England und Deutschland mit dem Gefühl beschäftigten, verdient besondere Erwähnung Tetens⁵⁾, weil er zuerst das Gefühl dem Verstande — der vorstellenden und denkenden Kraft⁶⁾ coordinirt und damit der eigentliche Begründer der später so allgemein gewordenen Trichotomie der Seelenvermögen wird. Doch die völlige Anerkennung des Gefühles als eines von Erkennen und Begehren völlig unabhängigen Seelenzustandes findet sich erst bei Kant. Freilich scheint er sich erst allmählich von der Leibniz-Wolff'schen Lehre deutlich getrennt zu haben, aber er erklärt doch in der ‚Kritik der Urtheilskraft‘ das Gefühl geradezu als das dritte der „aus keinem gemeinschaftlichen Grunde ableitbaren“ Seelenvermögen, und dieser Ueberzeugung ist er treu geblieben, wenn auch bei mehr populärer Darstellung, wie in der Anthropologie, ein gewisses Schwanken unverkennbar ist. Aus der Kant'schen Schule wollen wir einige Vertreter kurz charakterisiren, sofern ihre Meinungen als für die Folgezeit wirksam erscheinen.

Erh. Schmidt erkennt die Nichtidentität und Unzertrennlichkeit von Gefühl und Begehren an, gibt auch eine eng an Kant's Anthro-

¹⁾ Siebeck, a. a. O., II. B., S. 460. — ²⁾ J. Pokorny, Zur Geschichte von der Lehre der Gefühle. XII. Gymn.-Programm zu Iglau; Ritter Volkmar von Volkman, Lehrbuch der Psychologie, Abschnitt der Lehre von den Gefühlen. — ³⁾ Nouveaux Essais 11, 21, 46, 72—Opp. p. 261 b und 269 a. — ⁴⁾ Ps. emp. 511, 509, 536. — ⁵⁾ N. Anthrop. S. 245, Aphor. 1115. — ⁶⁾ Verm. phil. Schriften I. S. 227; Phil. Vers. Bd. I. S. 166.

pologie sich anschliessende Erklärung des Gefühls, kommt dann aber schliesslich zu dem interessanten „Naturgesetz des Gefühls“, dass Lust aus jenen Vorgängen entstehe, die dem Zwecke der fortschreitenden Wirksamkeit des thätigen Vermögens unseres Geistes angemessen sind.¹⁾ Auch J. H. Aicht denkt in dem Gefühle „eine eigene Gattung der Modification des Bewusstwerdens“ und unterscheidet streng das Gefühl von der Vorstellung. Die Ansichten von Fries, welcher in seiner Anthropologie S. 45 und 46 bei einer eigenthümlichen Scheidung zwischen Gefühl auf der einen und Lust und Unlust auf der anderen Seite anlangt, und von Krug²⁾, welcher im Hinblick darauf, dass den Gegensätzen der Richtungen der Seelenwirksamkeit nach aussen und innen in dem Dualismus von Erkenntniss- und Begehrungsvermögen erschöpfend Rechnung getragen sei, die selbständige Stellung des Gefühls negirte, können wir hier nur streifen, und bemerken lediglich noch, dass sich aus diesem Anlass eine ziemlich weitreichende Fehde entspann, indem z. B. gegen die Krug'sche Ansicht H. Richter³⁾ und Neubig⁴⁾ auftraten, für Krug in neuerer Zeit J. H. Fichte⁵⁾ und Jungmann⁶⁾ plaidirten.

Wenn wir nun von den englischen Psychologen, wo bei Hamilton u. Bain⁷⁾ sich die Anerkennung des Gefühls bereits Bahn gebrochen, während sonst noch eine Dichotomie intellectueller und activer Vermögen besteht, absehen, so müssen wir noch einmal zu Kant zurückkehren, der nicht nur der Quellpunkt der soeben geschilderten, sondern auch einer ungleich bedeutenderen Richtung in der Lehre vom Gefühl geworden ist. Der Sensualismus hatte das Sein hinter der Wahrnehmung, der Intellectualismus hinter dem Begriffe — und zwar, wie nach Kant's Kritik kein Zweifel sein konnte, — vergeblich gesucht, und nun war es Jacobi, der diesen Mangel seiner Zeit stark fühlend, das Gefühl, nachdem es aufgehört hatte, als blose Receptivität des inneren Sinnes für Lust und Unlust zu gelten, in schroffer Polemik gegen Kant als gesuchte Erkenntnissquelle proclamirte. Um diesen neuen Beruf erfüllen zu können, wurde das Gefühl, nachdem es aufgehört hatte, seine frühere, eben angedeutete Function zu erfüllen, „Sinn für das Uebersinnliche“, Organ der rationalen Wahrnehmung, deren

¹⁾ Emp. Psych. Jena 1791 S. 263. a. a. O. S. 273. — ²⁾ Grundl. einer n. Theorie der Gefühle. Königsberg 1823. S. 50, 100. — ³⁾ Ueber das Seelenvermögen. Leipzig S. 1824. — ⁴⁾ Die Gefühlslehre. Baireuth 1824. — ⁵⁾ Psych. 1. Leipzig 1864, S. 227. — ⁶⁾ Das Gemüth und das Gefühlsvermögen der neueren Psychologie. Innsbruck 1869. (2. Aufl. 1885.) — ⁷⁾ Mental Science p. 3.

Object das Uebersinnliche ist, die Vernunftanschauung, ja die Vernunft selbst, bezüglich deren dem Verstande bloß die Aufgabe zufällt, „das im Gefühl Gewesene in die Form der Idee zu bringen.“¹⁾

Volkman charakterisirt die Schwäche der Jacobi'schen Ansicht recht treffend, indem er sie als transcendentalen Sensualismus bezeichnet, wo das Gefühl bezüglich des Uebersinnlichen diejenige Stellung einnimmt, welche der Sinnesempfindung bezüglich der Aussenwelt zufällt, und auf die schroffe Polemik Kant's gegen „diesen überschwänglichen Empirismus“ verweist.

Was der Meister nicht vermocht, konnten seine Schüler in keinem Falle leisten, und so musste erklärlicherweise bei dem energischen Hervortreten der reinen Spontaneität und Freiheit des Ich in der Zeit von Fichte bis Hegel das Gefühl bald von seiner Höhe herabsinken. Durch die Fichte'sche Anschauung und ihrer weiteren Entwicklung bei Schelling wird ein günstiger Boden geschaffen für die zahlreichen Erklärungen des Gefühls als absolute und relative Identität von Erkennen und Begehren, die bei verschiedenen Vertretern eine verschiedene Interpretation als Gleichgewicht von Sinn und Trieb²⁾, als Bildungs- und Richtungsprincip³⁾, als Identität von Bewusstsein und Wille⁴⁾, als Verbindung von Innessein und Streben mit vorwiegendem Innessein⁵⁾ findet. Schleiermacher⁶⁾ setzt diese Identität in Indifferenz um und bezeichnet in seinen theologischen Schriften das Gefühl als die Indifferenz von Wissen und Handeln — Erkennen und Wollen — als den Standpunkt, in dem das Denken aufhört und das Wollen anfängt. Auf diese Weise vermittelt sich uns dann die Erkenntniss des Absoluten. Wir können die Idee der höchsten Einheit weder im Denken, wie er sagt, noch im Wollen, sondern nur im Gefühl als der relativen Einheit beider vollziehen; nur im unmittelbaren Selbstbewusstsein oder Gefühl ergreift sich der Mensch in der ursprünglichen Einheit seines Wesens, nur in ihm kommt ihm das absolute, gegensatzlose Wesen, die Einheit des Idealen und Realen zur Anschauung. Es ist begreiflich, wie Schleiermacher so zu einem Standpunkt kommt, wo uns das Gefühl zu einem Medium der Erkenntniss aller supernaturalistischen Wahrheiten der Religion und

¹⁾ W. W. 1812, II. S. 59 ff. — ²⁾ F. A. Carus, Psych. I. S. 369. — ³⁾ Weiss, Unters. über das Wesen und Wirken etc. — ⁴⁾ Fischer, Naturlehre der Seele. Bsl. S. 163. — ⁵⁾ Berger, Grundzüge der Anthropologie und Psych. S. 483. — ⁶⁾ Dial. 151 ff., 426 ff. Philosoph. Sittenl. 16 ff. 136. 254. Reden 11, Rede, Glaubensl. § 3 ff.

somit zum Kern und Urgrund alles Seelenlebens wird. Nach Hegel ist das Fühlen der Geist in der an sich vernünftigen Totalität seiner Existenz, in welcher er sich von dem Fühlen, das er selbst ist, noch nicht unterrichtet, also kurz, der Geist als sein eigener Stoff.¹⁾ Das meint nun Hegel auch mit seiner berühmten Phrase: „Das Gefühl ist das dumpfe Wissen des Geistes in sich, worin er sich stoffartig ist und das den ganzen Stoff seines Wissens in sich hat.“²⁾ Von dem Gefühl gehen dann zwei parallele Entwicklungsreihen aus, die eine durch die Aussich- und Fürsich-Heraussetzung zur Vorstellung, die andere durch die Tendenz des Geistes sich in seinem Stoffe zu genießen zum Begehren. Die Hegel'sche Gefühlstheorie müssen wir in einem gewissen Sinne als eine wohlberechtigte Opposition gegen Jacobi anerkennen und ihr die Aufrechterhaltung der drei „Seelenvermögen“ als einen Vorzug zugestehen, doch müssen wir darin als einen Mangel bezeichnen, dass hier der eigentliche Charakter des Gefühls von Lust und Unlust gänzlich verloren gegangen ist.

Wenn wir unsere Ausführungen noch einmal kurz zusammenfassen, so lassen sich in der Entwicklung der Lehre vom Gefühl deutlich drei Epochen unterscheiden. In der frühesten Zeit ist Gefühl und Wille noch mehr oder minder identisch. Das ist die älteste Auffassung, die wir bei Plato und Aristoteles ausgeprägt finden, und die das ganze Mittelalter beherrscht. Später erscheint das Gefühl als eine Stufe des Intellects, ein Verhältniss, das auch durch den Sprachgebrauch ausgedrückt wird in der Redensart „ich fühle“, dass ich keinen Erfolg haben werde, wo „Fühlen“ mit Erkennen, Wissen identisch ist. Dieser Wandel in der Auffassung des Gefühls vollzieht sich in der Aufklärungszeit, wo es als Vorstufe der Erkenntniss oder bei Plattner als Bewusstsein des eigenen Zustandes oder bei Abicht endlich als eigene Gattung der Modification des Bewusstseins bezeichnet wird. Mit Kant oder genauer schon mit Tetens beginnt man dann endlich das Gefühl von dem Erkennen und Wollen zu emancipiren und diesen als selbständiges Vermögen gegenüberzustellen.

Nun beginnt ein reges Suchen nach der wahren Stellung des Gefühls, ohne dass bis heute in etwa befriedigende Resultate gewonnen wären.

Ein weiteres Eingehen auf andere Schriftsteller müssen wir hier bei der Enge des uns zugemessenen Raumes unterlassen und be-

¹⁾ Erdmann, Grundr. § 95. — ²⁾ Phänom. S. 308 u. Enc. 95 § 496.

merken nur noch, dass wir im Laufe unserer Arbeit Gelegenheit nehmen werden, auf Schopenhauer, Hartmann und Wundt zurückzukommen.

Im Laufe unserer kurz gehaltenen geschichtlichen Skizze von der Gefühlslehre hatten wir doch Veranlassung, festzustellen, dass zunächst von den weitaus meisten Denkern das Wollen und Denken als schlecht-hin gegebene einfache Grössen hingenommen, und in Anlehnung an dieselbe das Gefühl gewissermaassen als eine complexe Grösse, als ein unbekanntes, aber mit ihnen zusammenhängendes Etwas construirt wurde.

Als Factum zeigt uns die Geschichte nur, dass das Gefühl einmal eine Beziehung haben muss zum Wollen; denn wenn eine solche Beziehung nicht bestände, so hätte man kaum Jahrtausende lang Gefühl und Wollen so innig verknüpft. Ferner zeigt das Gefühl auch ein enges Verhältniss zum Intellect, andererseits aber drängt die Geschichte dazu, das Gefühl selbständiger zu machen.

Die Frage, mit der wir uns nun befassen wollen, die Analyse des Gefühls ist also eine complicirte und immer noch offene Frage, und wir hoffen, dass wir auf dem von uns gewählten Wege werthvolle Feststellungen machen können.

3. Analyse des Gefühls.

Alle seelischen Phänomene lassen sich in die drei Klassen von Denk-, Willensacten und Gefühlen zwanglos gruppiren, eine Trichotomie, die wir wohl immer noch werden aufrecht erhalten müssen, da jede Eintheilung schliesslich mit den Thatsachen in Widerspruch geräth. Allerdings huldigen wir dabei nicht der naiven Theorie, welche das Denken, Wollen und Fühlen als drei Vermögen der Seele betrachtet und jetzt längst mit Recht bei Seite geschoben ist, doch immerhin ist, wie Sigwart richtig bemerkt, der vielgeschmähte, weil viel missbrauchte Begriff des Vermögens doch der Ausdruck des Verhältnisses, das hier vorliegt; das Wort bezeichnet richtig gefasst, diejenige Natur des geistigen Subjects, vermöge welcher es aus sich selbst heraus auf gewisse Veranlassungen hin Thätigkeiten producirt, die nicht blos Fortsetzungen der früheren sind, vermöge der es in der Zeit sich entfaltet und damit verwirklicht, was in seiner Anlage enthalten ist.¹⁾

¹⁾ Sigwart, a. a. O., S. 206.

Wir müssen demgemäss Anschauungen zurückweisen, wie die Herbart'sche, welche theoretisch die Seele als ein unveränderliches Etwas hinstellt, die Vorstellungen von ihren Kräften ablöst und für alles seelische Geschehen die Wechselbeziehungen der Vorstellungen den Grund sein lässt, oder auch Versuche, welche alle seelischen Phänomene auf das Bewusstsein zurückzuführen bemüht sind, und an Stelle von Denken, Fühlen, Wollen das objective, ursächliche und zuständige Bewusstsein setzen; denn auf der einen Seite ist durch Hinzufügung des Adjectivs wohl ein anderer als bloß intensiver oder rein zufälliger Unterschied zwischen den drei Gebieten der seelischen Phänomene anerkannt, und andererseits ist hier wohl ein anderer Begriff des Bewusstseins in Gebrauch, als es sonst üblich ist. Wie wir Bewusstsein gewöhnlich verstehen, wird man nicht wohl die Manifestationen des Wollens und Fühlens als bloße Modificationen des dazu gehörigen Bewusstseins begreifen können.¹⁾

Wenn wir jetzt zur Feststellung eines Begriffes oder zu einer Analyse des Gefühls selbst fortschreiten wollen, so müssten wir der heutigen Methode gemäss einzelne Beispiele produciren, an diesen die gemeinschaftlichen Eigenschaften herauslesen und diese dann zu einem Gesamtbilde vereinigen. Aber das würde breiten Raum kosten und könnte ja bei einiger kritischer Prüfung der Merkmale zu keinem erheblich anderen Resultate führen als zu einer Nominaldefinition.

Die Vieldeutigkeit des Wortes „Gefühl“ ist allerdings eine besonders grosse, und es erschöpft der sechsfache Sinn, der dem Worte von Domrich untergelegt wird²⁾, noch nicht einmal den ganzen Reichtum des Sprachgebrauchs. Danach wird das Wort Gefühl bald gleichbedeutend gebraucht mit dem Empfinden überhaupt — Gefühlsvermögen —, bald bezeichnet es zweitens nur die allgemeine Körperempfindung und heisst dann insbesondere Gefühlsinn, oder es bedeutet soviel wie Tasten, viertens wird es für dunkle Vorstellung gebraucht, woraus halbunbewusst die Vorstellungen abgeleitet werden, und ist dann soviel wie Tact, oder es bezeichnet klar bewusst gewordene Vorstellungsreihen wie unser ‚Gefühl‘ in ‚Pflichtgefühl‘ usw., und endlich begreift man darunter jenes eigen-

¹⁾ Lehrbuch der allgemeinen Psychologie. Von Prof. Rehmke. Greifswald 1894. Mit jenen Aeusserungen wird aber die Bedeutung dieses Werkes in keiner Weise gelegnet. — ²⁾ Die psychischen Zustände. Von Dr. Ottomar Domrich. Jena 1847 S. 164.

thümliche Verhalten des Bewusstseins, durch Empfindung oder Vorstellung angenehm oder unangenehm afficirt zu werden.

Wir bemerken ausdrücklich, dass wir uns nur mit den Gefühlen der letzteren Klasse befassen, und unsere Erklärung *in genere* sich nur auf diese bezieht, wenn wir das Gefühl als Synthese von Bewusstsein und Wille auffassen, eine Erklärung, die ja hypothetische Voraussetzung sein muss, wenn wir das Gefühl *in specie* als Bewusstwerden der Relation des Willens zu einem Gegebenen bezeichnen.

Ueber die Synthesis selbst, wie über die Modalität des Willens müssen wir uns noch des näheren auslassen. Tritt der Wille in Form von Handlungen hervor, so versichtbart er sich uns als treibende, Bewegung hervorrufende Kraft, als Wirken. Sein Wesen erscheint dann nur als reine Spontaneität. Aber wie wir uns jetzt schon längst daran gewöhnt haben, „von unbewussten Vorstellungen“ zwecks Erklärung des Phänomens des Gedächtnisses zu reden, so müssen wir auch die Existenz eines gleichsam nicht zur Manifestation seiner selbst fortschreitenden Willens anerkennen. Das Bewusstsein und das zuständige Wollen — der Gedanke ist freilich nur *in concreto* vollziehbar — gleichsam ihrer Autonomie entäussert, verwachsen zu einer Einheit, die sich am besten nach Analogie einer chemischen Verbindung z. B. in H O_2 verkörpert, wo vor derselben jedes der beiden Elemente seine ihm eigenthümliche Kraft und Natur besass, nach derselben aber das Product aus den beiden Componenten als neu, als überraschend, von beiden in seinen Wirkungen, in seiner Betätigung sich völlig verschieden erweist.

Als die erste Aufgabe der Analyse des Gefühls wird es nun wohl gelten müssen, das dauernde Zusammenwirken von Denken und Wollen gelegentlich jeder Gefühlsäusserung nachzuweisen, und für diese dauernde Gemeinschaft glauben wir eben leicht eine Reihe probabler Beweise aufzuführen zu können.

Dass jede Gefühlsäusserung, um uns so naiv auszudrücken, jederzeit einen Zusatz von Denkhätigkeit einschliesst, ist eine zu vulgäre Erfahrungsthatfache, die uns eben darum nicht in ihrer ganzen Wichtigkeit vor Augen tritt.¹⁾ Ein Gefühl, dessen wir uns nicht bewusst sind, ist eben kein Gefühl; das wird Niemand ernstlich leugnen. Als

¹⁾ Vgl. Horwicz, a. a. O., B. I., S. 4. 255 erörtert die Alternative der unbewussten Gefühle oder des indifferenten Bewusstseins.

vollgültigen Beweisgrund für diesen Zusammenhang liesse sich wohl auch die Beobachtung anführen, dass bei Irren die Entwicklung der Gefühlserscheinungen durch den geistigen Zustand stark beeinflusst erscheint.

Eine wie innige Verkettung aber zwischen dem Fühlen und dem Wollen stattfindet, dessen werden sich die griechischen Philosophen schon bewusst. Ueberhaupt hat unser kurzer Rückblick auf die geschichtliche Entwicklung uns genügenden Aufschluss darüber gegeben, dass die Menschheit im Laufe der Jahrhunderte die Gewissheit erlangt, dass eine nahe Beziehung zwischen Denken und Fühlen auf der einen, sowie Fühlen und Wollen auf der anderen Seite besteht. Ja es finden sich auch schon Spuren von Ansichten, welche auf eine Zurückführung des Gefühls auf die beiden anderen seelischen Vermögen deuten und die zahlreichen Erklärungen desselben als absolute oder relative Identität von Erkennen und Begehren vorbereiten.

Alle diese Grundsätze, die uns in das innerste Wesen der Sache hineinzuversetzen scheinen, haben darum nur geringen Werth, weil sie als reine Dogmen, nicht von erforderlichen Gründen begleitet, an die Spitze der Gefühlslehre gestellt, das noch zu Beweisende in keiner Weise erläutern, sondern lediglich als fertige Thatsache hinnehmen; denn der eigentliche Kern der Sache besteht doch gerade in der Untersuchung, wie die Vereinigung von Wollen und Erkennen zustande kommt und welche Gründe ein solches Axiom wahrscheinlich machen.

Wir glauben, dass nach den vorausgeschickten Bemerkungen ein Beweis für die Mitthätigkeit des Erkenntnisvermögens beim Zustandekommen der Gefühlsacte sich wohl erübrigt, und bemerken nur noch kurz, dass, wenn man von „unbewussten“ Gefühlen spricht, das Epitheton nicht sowohl auf das Fühlen selbst, als auf das Object zu beziehen sein dürfte, welches das Subject erregt. Complicirter und eingehender muss sich dagegen bei uns die Frage nach der Mitthätigkeit des Willens gestalten.

Wir stehen auf dem Standpunkt, dass das Gefühl einen tieferen Blick in das Innere des Seelenlebens d. h. in die unmittelbare Reaction des Subjects zu thun gestattet, sofern dieses sich als Wille darstellt und von einem Object afficirt wird. Es ist somit das Wesen des receptiven, nicht des spontanen Willens, das sich uns im Gefühle erschliesst, und zwar in der Weise, dass sich uns durch die spezifische Qualität des Gefühles die verschiedenartigsten Relationen, in welche

der Wille zur Aussenwelt treten kann, manifestiren. Für die reale Mitthätigkeit des Willens bei jeder Gefühlsäusserung scheinen uns folgende Gründe sichere Bürgschaft zu gewähren.

Zunächst die Qualität des Gefühls. Das ist eine Erfahrungsthatsache, dass ein Eintreten eines Ereignisses, das wir mit allen unseren Kräften zu verhüten getrachtet, stets von Gefühlen der Unlust begleitet sein wird, und umgekehrt. Unsere Willenskraft scheint für den Augenblick dadurch, dass das Ziel unserer eifrigsten Bemühungen sich nicht realisirt hat, eine Schwächung erfahren zu haben, und dies Factum eben ist es, das uns alterirt und den Schmerz in uns wachruft. Bringt man uns dagegen die Nachricht von der Erfüllung eines heiss ersehnten und erstrebten Zieles, so scheint gleichsam unsere Kraft sich zu steigern, der Thätigkeit des Willens neue weitere Perspektiven sich zu eröffnen, und das Bewusstsein dieses Zuwachses des Willens, die Potenzirung unseres Ich trägt uns vom tiefsten Schmerz zuweilen zum höchsten Gipfel der Freude.

Zweitens ziehen wir die Intensität des Gefühls heran. Bei aller Schwierigkeit dieses Problems dürfte soviel zweifellos sein, dass jene Intensität in einem Wechselverhältniss zum Stärkegrad des Willens steht. Der Gesichtspunkt nun, ob das Individuum mehr oder minder intensiv für freudige oder traurige Affecte zugänglich sei, hat als Eintheilungsgrund gedient für die Temperamente, als deren hauptsächlichste man das choleriche, sanguinische, melancholische und phlegmatische bezeichnet. Die Temperamentsunterschiede sind es dann weiter, welche, wie Wundt schon richtig bemerkt hat, als Grundlage für die Intensitäts- und Perpetuitätsunterschiede des Gefühls dienen müssen.

Drittens machen wir darauf aufmerksam, wie stets die Qualität des Gefühls sich mit der Willensrichtung ändert. Was wir in der Jugend oft abgöttisch verehrt und geliebt, was uns die grösste Freude gemacht, ist dem heranwachsenden Jüngling nicht mehr Ursache zur Erregung eines Affects, und selber die Ideale des Jünglings nöthigen dem herangereiften Manne oft mehr ein Lächeln ab, als dass sie ihn in den Zustand der Freude versetzen sollten. Unser Streben, unsere Ziele, unser Wollen ist ein anderes geworden, und damit hat sich unmittelbar ein Wandel des ganzen Gefühlslebens vollzogen.

Aber man könnte uns nach Prüfung der angegebenen Gründe noch immer und zwar anscheinend berechtigterweise entgegenhalten, dass sie wohl eine Abhängigkeit der Gefühlsthätigkeit vom jeweiligen

Zustand des Willens wahrscheinlich machen, aber noch ganz und gar nicht für ein unmittelbares Mitwirken im einzelnen Gefühlsact selbst sprechen.

Zur Widerlegung dieses Einwurfes erscheint es uns als besonders nothwendig, auf die Reflexbewegungen und die ganze Fülle von Veränderungen in unserem Organismus hinzuweisen, die jede Gefühlsänderung unausgesetzt begleiten. Man hüpfet vor Freude, der Traurige lässt seinen Kopf hängen. Eine beredete Sprache reden die Mienen, das Geberdenspiel, der Farbenwechsel. Wie sind alle diese Vorgänge erklärlich, wenn man von einer Mitthätigkeit des Willens bei den Gefühlsvorgängen selbst abstrahirt, da wir doch als einzige Ursache unserer körperlichen Bewegungen, soweit wir derselben bewusst sind, nur den Willen anzuerkennen geneigt sind? Von unserem Standpunkt lässt sich das bis jetzt so dunkle Problem der körperlichen Begleiterscheinungen des gesammten Gefühlslebens leicht und gefahrlos lösen; denn so scheint doch verständlich, dass bei den Gefühlsacten als unmittelbare Correlate Bewegungen gleichsam eines unbewussten Willens hervortreten, die nicht als teleologische erscheinen können und ihre Interpretation erst auf Grund der häufigen Erfahrung gefunden haben.

Die Erklärung des Gefühls als Synthese von Denken und Wollen oder genauer als Bewusstwerden der Relation oder Reaction des Willens gegenüber einem Gegebenen erscheint daher in etwa durch die historische Ueberlieferung empfohlen, und hoffentlich haben auch die vorgeführten Gründe die Probabilität dieser Theorie einigermaassen bestätigt. Ueberdies wird dieselbe uns eine gute Handhabe bei der praktischen Erläuterung der Gefühle selbst bieten können.

Nach Aufstellung unserer Theorie des Gefühls, die auf alle Fälle den Grund für die Variabilität des Gefühls als solchen darlegt, müssen wir uns zur Eintheilung, zur Classificirung wenden und werden dann, wenn wir die ganze Mannigfaltigkeit von Gefühlen in einzelne Gruppen gebracht haben, versuchen, unsere Erläuterung hinzuzufügen.

Manche Schriftsteller¹⁾ verzichten von vornherein und zwar auf Grund des nach dem jeweiligen Stande der Wissenschaft wechselnden Wortsinnes auf jede Classificirung, andere wie Dumont²⁾ haben physische Ursachen als Grundlage der Ordnung gebraucht. Lehmann³⁾

¹⁾ Das Gefühl. Von Prof. Dr. Theobald Ziegler. Stuttgart 1893. S. 107.
— ²⁾ Dumont, Vergnügen und Schmerz. Leipzig 1876. — ³⁾ Lehmann, Die Hauptgesetze des menschlichen Gefühlslebens. Leipzig 1892. S. 32.

sieht als Grundlage der Eintheilung die Bewusstseinszustände an und meint, „dass wir demzufolge nur die psychischen Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten berücksichtigen dürfen.“¹⁾ Ein kritisch historischer Rückblick auf die Eintheilung und Eintheilungsprincipien findet sich bei Horwicz²⁾, an die er dann sehr geschickt seine eigene etwas complicirte Eintheilung reiht.

Aber gerade diese Vielheit von Ansichten in diesem Punkte, während doch eben hier die Eintheilungsprincipien aus dem Wesen des Gegenstandes selbst herausfliessen müssten, hat uns zu der Meinung geführt, dass wohl in dem Wesen der Gefühle selbst die Eintheilungsprincipien ruhen werden. Einer haltbaren Eintheilung glauben wir daher nur durch eingehende psychologische Untersuchung näher kommen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

¹⁾ A. a. O., S. 329. — ²⁾ Analyse der qualitativen Gefühle. S. 79.